Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 289. Ich hen Ihne letzte Woch geschriwwe, wie mich der Wedesweiler gefuhlt hat un ei tell juh, wenn ich auch dazu gelacht hen, so is es doch so keine iesige Mätter gewese. Es hot mich an mei Herzche genagt un gefresse un ich hen die erschte Zeit Nachts kein Auge zu duhn könne, selbst meine Hühnerauge, wo mer uff deitsch Kohrns rufe duht, hen mich gebattert wie alles. Der Philipp, was mein Hosband is, der hot sich gefreut wie alles: „Sieh, hot er gesagt, hast du jetzt emol ausgefunne, wie es fühlt, wann mer so schrecklich gefuhlt werd?, un kannst du mich blehme, wann ich mähd an den Wedesweiler wer'n? Du duhst mich immer Sohrhett rufe un jetzt weißt du, daß ich immer ganz recht war, wenn ich an den Wedesweiler sohr gewese sin. Awwer ich will dich ebbes sage, mir müsse emol ihwen an den Feller wer'n". Do hen ich gesagt: „Philipp, duh einiges was du willst, ich sin dabei un mach es nur recht gut, for den Schuwiak is nicks zu schlimm". Der Phil hot gesagt, er wär surpreist, daß ich so willings wär un das wär ennihau das erschte mal in sei ganzes Lewe un so lang wie er das Vergniege hätt mit mich eckwehntet zu sein, daß ich ihn recht gewwe hätt. Ich hen nicks dazu gesagt, bikahs es is mich zu dumm gewese. Mer hen dann unsere Köpp zusamme gesteckt un nach langem Nachdenke un Iwwerlege hen mer en Skiem ausgedenkt gehabt. Es is unsere Intenschen gewese e feine schwelle Pahrtie uffzumache un Wedesweilersch zu inweite. Die Pahrtie hot awwer schon en Dag früher sein solle, wie die Wedesweilersch ihre Inwitehschen gesagt hat un wenn se dann am nächste Dag komme wäre, dann hätte mer se ausgelacht un hätte gesagt „Titt for tätt".

Wenn auch die Eidie von den Philipp komme is, so hen ich doch sage müsse, daß se mich förschtreht gesuht hot. Mer hen dann gleich e List von gute Freunde ausgemacht un hen se for den nächste Dunnerstag inweitet, an Wedesweilersch hen mer e Inwitehschen geschickt, wo gesagt hot, daß die Pahrtie am Freitag ufftkomme deht. Ich hen den Philipp zu Wedesweilersch gehn mache, for daß er den richtige Entussiassem ufworke konnt. Der Philipp is auch gleich hin gange un wie er sein erschte Drink gehabt hat, do hot er gleich gestart von die Pahrtie zu tahke. Er hot gesagt: „Nau Wedesweiler, daß du nor nit mit en Ecksjuhs komme duhst, mir duhn Euch dettschuhr eckspecke un ich kann dich jetzt schon sage, daß der Mister Mehr un seine Alte auch eingelade sin un ich hen nit den geringste Daut, daß se auch ackzepte un komme duhn. Do kannst du also sehn, daß es ziemlich schwell wird un wann du en kleine Spietsch von dich gewwe willst, dann werd das arig eppriesch-jiehtet. Ich weiß, du kannst gute Spietsches mache un well, du weißt ja, einiges was du duhn kannst in die Lein is ahlreit." Do hot sich der Wedesweiler arig getickelt gefühlt un hot gesagt, er deht sich die größte Müh gewwe un deht den Effort von sein Lewe mache, es deht ihn nur ein Ding battere, un das wär, daß seine Alte nit so gut mit Dresses uffgefickst wär." Ach, geh doch los, hot der Philipp gesagt, das is gar nicks heutzudag. Do geht mer ganz einfach in en Dreigudds Stohr und kauft sich e reddiemehd Suht, das is all, sell hat die Lizzie schon oft gedahn un ennihau duhn das alle Lehdies. Well das hot den Wedesweiler eingeleucht; er hot gesagt, das wär iesig un wann sich die alte Frau nicks mehr neues mache lasse könnt, dann könnt se sich in dem Stohr ebbes kaufe, auf die Eckspenzes deht es ja nit ankomme.

Der Philipp is heim komme un hot mich alles verzählt un ich bette Ihne es hot mich arig getickelt. Ich hen schon im meim Geist die Gesichter von die Wedesweilersch gesehn! Well, jeder Hund hat sein Dag.

Der Dag von unsere Pahrtie is komme un ich muß sage, alle wo mer inweitet gehabt hatte, hen ackzeptet gehabt un sin auch komme. Es hot arig fein in unser Haus geguckt un mer hen auch e arig gute Zeit gehabt. Der Mister Mehr ist dagewese un hot sein rehgeller Spietsch gemacht, wo mer all schon zwanzig mal gehört gehabt hatte, awwer mer hen doch widder in die Händs getläppt, bikahs er is doch ennihau der Mehr un do muß mer sich doch e wenig als ettjukehtete Mensche zeige. Mer ware so ebaut iwwer die Hälft von unser Sopper, do hot uff eemol die Dohrbell gerunge. Was die Kränk hen ich gedenkt, was is dann do die Mätter, wer kommt denn jetzt noch zu die Zeit? Der Phil is gange for zu gucke un nach e paar Minnits is er widder komme un was wer'n Se denke, wen er mitgebracht hat? Ich sin puttienier von mein Stuhl erunner gefalle: Der Wedesweiler un seine Alte, wo mer ersch am nächste Obend eckspecktet gehabt hatte, sin in das Deiningruhm komme!

Der Wedesweiler hat gesagt: Es deht ihn freue, daß er widder emol recht ghabt hätt; seine Alte hätt behauptet, die Inwitehschen wär erscht for Freidag, er wißt awwer, daß ich am Freidag bei die Missus Kammacher inweitet wär un daß also unsere Partie heut wär." Do könne Se sich en Begriff mache, was der Wedesweiler en Fieluh is! Ja, es is nit so iesig den zu fuhle. Ich denke, wann ich ihn widder emol en Drick spiele will, dann loß ich mich von ihn selbst en Skiem uffmache.

Mit allerhand Achtung
Juhrs
Lizzie Hanfstengel.

Aus der Schule.

„So können wir alljährlich sehen, wie unsere alte Mutter Erde ein neues Kleid anzieht! Was zeigt sich da immer wieder, Müller?"

„Die Anziehungskraft der Erde, Herr Professor!"

Schwäbisch.

„Kinderle, wenner die ganz Woch fei artig send, derfet er am Sonntag mit in's Thiergärtle gehe und derfet 's Rhinozerossele sehe und 's Elephäntle."

Unverfroren.

Herr (der rasirt und sehr geschnitten worden ist): „Was noch zehn Pfennig extra soll ich zahlen? Wofür denn?"

Barbier: „Für die Menge Pflaster, die ich Ihnen habe ankleben müssen!"

Zu viel verlangt.

Frau: „Den Strumpf muß das Baby unbedingt in der Wurstküche verloren haben?"

Schlächtermeister: „Na, wenn schon; glaubst du, daß ich deshalb die ganzen Würst' wieder aufschneid'?"

Schnelle Sinnesänderung.

„Ich bin bereit, Ihrer Bitte zu entsprechen, und werde Ihnen die fünfzig Mark leihen."

„O, tausend Dank! Ich werde ewig Ihr Schuldner bleiben."

„Dann muß ich bedauern, in diesem Falle kann ich Ihnen das Geld nicht geben."

Frech.

Alte Jungfer: „Aber höflich sind Sie gerade nicht!"
Bettler: „Nu, nu, ich soll wohl gleich um Sie anhalten?"

Blumenträume.

Solange die Welt voller Träume ist, kann das Unglück nicht Sieger werden. Daß Phantasie auf Reisen ziehen kann und gerade dann ins Fernste, wenn der Fuß besonders schwer irgendwo festgebannt ist, das ist der beste Schatz der Armen. Ganze Wanderzüge von Träumen schwirren aus den dunklen Kontorstuben, aus Werkstätten voll Gluth und Dampf, aus Krankenzimmern und Kellerlöchern, aus Zellen und Höhlen hinaus in blaue Lüfte, endlose Karawansereien, die an kein Land, keine Jahreszeit, kein Zelt gebunden sind. Und so geschieht's, daß der Großstadtmann am meisten träumt, weil er am meisten entbehrt. Hinter den tausend Stirnen da auf der Straße dichtet's und blüht's unsichtbar ins Weite. Der nüchterne Mensch, der zwischen Elektrischen, Automobilen und Omnibussen herumvoltigirt, dem die Zeitung, krasser Realitäten voll, aus der Tasche sieht und der Zylinder geschäftsstreng zu Häupten ragt — plötzlich bleibt er stehen, starrt in das Schaufenster eines Buchhändlers, wo alte Elzevierdrucke und venezianische Wundereinbände die Stille heimlicher Grachtenwinkel oder eine Morgenpracht von der Adria wecken ... Starrt in den Zauberladen eines Fruchtverkäufers, wo die Opalgeschmeide der Trauben an köstliche Herbstabende erinnern oder die dicken, trockenen Bananenknüppel weite, fremde Dioramen einer tropischen Sonnenlandschaft aufrollen. „Fern im Süd.." scheinen die pelzbraunen Edelkastanien zu flüstern, und siehe, Jugendsehnsucht quillt im Herzen wieder auf. Träume Träume.

Aber der Laden des Blumenhändlers läßt auch den Unbekümmertsten nicht vorbei, auch den Elenden nicht, der sich dem Haß verschworen.

Der Herbst ist reich wie ein Radschah Indiens in die Großstadt gezogen und breitete Schätze und Geschenke aus, Tribute vieler Länder, Blüthen über Blüthen. Die Farben, Formen, Düfte seiner Reichthümer machen Gold und Diademe verächtlich, tödten den Schimmer der Edelsteine mit ihrem Glanz und haben auch alle Künste des Menschen in Besitz genommen. Willenlos gibt sich der Großstadttrotter der Herrlichkeit hin, und wie er das Blumenreich erschaut, merkt er es kaum, daß die kleine Ballatteuse, die wir Phantasie nennen, die Beinchen gehoben hat und keck ins Weite geflattert ist, eine unersättliche Tänzerin.

„Nun gehen wir auf Reisen," sagen die Blumen hinter dem Schaufenster und reden im Stile Andersens. Die kleinen gelben Posthörner der Latifolien rufen: „Es geht los, heidi, Schwager!" Zuerst geht es in Theodor Storms Heimath, weit in die Heide hinaus, dazu haben uns die vielen Sträuße blühender Erika eingeladen. Einen Kranz davon, frisch und waldwürzig, legen wir auf des Dichters Grab, um das leise die Sehnsucht Reinharts und Elisabeths von Immensee singt.... Laub und Zweige, tief kupferbraune Blätter der Blutbuche, goldenes Evonymuslaub und ein paar gelbbraune Blüthenbüschel aus dem wilden Herbstgarten senden, zu einem Strauß vereint, die Gedanken in ein verfallenes Thüringer Waldschloß, um dessen einsame Thürme Vergangenheit schauert. Eine Frau im Gemache, eine Reifrockdame mit seltsam großen Augen, verwehte Spinettöne. Todte Zeit klingt.

Aber siehe — dort aus der Ecke des Ladens, vor dem wir träumen, grüßt nun der leise Flockenhauch der Auferstehungspflanze, jener Wunderfarren, der selbst zwischen den grauen Herbariumblättern, in die ihn der Sammler bettet, lebendig bleibt. Ein Pflänzchen zart und doch zäh wie Erinnerung an erste Liebe. Und noch mehr wird es im Herzen lebendig, wenn der Blick auf das Eiskraut fällt, diese Wunderquelle des Pflanzenlebens. Es bereitet seinen Wasserreichthum selbst und läßt ihn in Hunderten kleiner Bläschen nach außen dringen, die im Herbstlicht blitzen und funkeln. In jedem dieser Thautropfen ist eine Sonnenwelt für sich lebendig, und der kleine Kosmos lacht farbensprühend in den großen.

Palmengefieder strebt in hohen schlanken Schwingen empor und webt uns nunmehr zur Azurküste hinüber — in Blumenräusche versinkt das Auge. Die bizarre Traumwelt der Chrysanthemen und Orchideen umwallt den Sinn, schlägt ihn in okkulte Bande. Eine Blüthenwoge von burlesker Schönheit und einer Pracht wogt heran, die wirrer ist als die malayische Wildniß oder der Klingsorgarten. Phantastischer Gauteltanz, wie ihn Huysmans, der Haschischdichter, aus den Blumenschätzen des Kavaliers d'Esseintes herauswirbeln läßt. Da wiegen sich überschlanke Orchideendamen heran, die jeden Augenblick ihre Sezessionslinie, fein wie ein Papyrushaar, abzubrechen drohen. Ihre Köpfe verschwinden unter schwankenden Riesenhüten. Und da sind tausendfarbige Ungethüme, die ihre Rachen tiefroth aufsperren, als wollen sie unsichtbare Feinde verschlingen. Manche gleichen weißen Papageien mit gelben Köpfen, andere Blüthen wiegen sich wie asiatische Schmetterlinge auf dem zitternden Schaft. Wahrlich, diese hier ist das pflanzliche Ebenbild des königlichen Trauermantels. Und hier hat sich die Blüthe des Frauenschuhs in ein gelbes Schneckengehäuse verkrochen. Und in der Nachbarschaft von gigantischen weißen Tulpen marschiren auf einmal abenteuerliche, geharnischte Ritter heran, fußlange Pflanzengebilde, wie Lanzen aufrecht. In ihren Goldhelmen leise mit Silbertüpfchen behaucht, überstrahlen sie den siebenfachen Glanz ringsumher. Glückliche Legionäre, prahlerische Ruhmverkünder.

Und immer reicher, immer prächtiger schließen sich die Farbenharmonien der Orchideen zusammen; jahrzehntelanger Fleiß der Züchter hat sie zu einem Kunstdasein erweckt, das wieder Natur wurde. Diese Uebergänge würde kein Dichter dichten, kein Maler malen, keine Geige nachtönen können. Es sind Urgeheimnisse, den letzten Quellen des Schönen entzogen.

Ueber dem Gewirr thronen zuhöchst die weißen, gelben, die purpurrothen Lockenbälle des Chrysanthemums, der Blume vom Lande der aufgehenden Sonne. In den mächtigen Blüthenkatakomben scheinen die Mysterien Buddhas verborgen zu sein.

Es ist die Blume mit der seltsamsten Abstammungsgeschichte. Diese Geschichte hat sogar eine Moral, welche kurzweg lautet: Auch aus niederstem Volk kann ein König wachsen, wenn man sich nur recht zeitig herausrappelt. Wer glaubt es, daß diese stolzen weißen Lockenköniginnen die simpelste Verwandtschaft besitzen? Diese ist freilich so bescheiden, sich nicht hervorwagen, aber wir suchen in dem frischen grünen Grase, das den Chrysanthemums zu Füßen gebettet ist, unwillkürlich herum nach dem Aschenbrödel aus der Familienippe, dem Kind des deutschen Märchens: der Gänseblume. Es hat sich nicht hereingetraut, dies kleine Landfräulein, und niemand vermißt es.

Aber das Chrysanthemum wird mit königlichen Ehren bedacht. Jede Blüthe ist eine Persönlichkeit, sie hat das Recht, sich auszuleben wie die neuen Menschen. Der Züchter, der Aladius Künste versteht, legt es bald darauf an, ein Chrysanthemumleben in einer einzigen Blüthe zu konzentriren, all Kraft der Pflanze in diese eine Blüthung zu bannen. Freilich, der japanische Künstler hat eine andere Ansicht von Individualität: er verhundertfacht das Blüthendasein dieser Pflanze, u. man hörte im Sonnenlande von Wundermännern, die einer einzigen Königin ein halbes Tausend stolzer Kinder entsprießen ließen.

Nun sehen uns noch hochgestielte chinesische Stauden fremd, aber herausfordernd an, Pflanzen mit aschgrauen Stämmchen, an denen kein Blättchen haftet. Nur ein Schwarm kanariengelber Blüthen, die fliegenden Schwalben gleichen. Diese Boten sprechen eine fremde Sprache zu uns, die für Gefühle keine Worte hat. Und drüben, jene feierlichen Gewächse mit räthselhaftem Namen, ernst und schweigsam wie die indische Marmorpracht des Tadsch Mahal, hüten mit ihren samtenen, weinrothen Blüthen all die unbekannten Träume des Morgenlandes. Hinweg aus den schwülen, geheimnißvollen Nächten, die mit dumpfem Lauern heranschleichen wollen.

In rothglühende Campagnaabende vor Rom's Thoren soll uns der letzte Traum versenken, an die Milvische Brücke, wo Goethes Lieblingsweg ging und die römischen Elegien zur Villa Madama hinüberklangen. Sieh dort in der antiken Vase die in hellem Silber glänzenden Eukalyptuszweige, mit Oleander- und Cypressengrün umsteckt, mit Pinienzapfen geschmückt und dunklem Lorbeer, in dem schwarzblaue Fruchtbeeren glänzen. Ein römischer Strauß. Und die einsamen Aquädukte, die schweigenden Steine der Via Appia, der Kranz der Albanerberge tauchen im Licht altrömischer Abendsonne aus glücklicher Erinnerung auf, aus nahen Osterien schallt Lachen und Mandolinengezupf, und zwischen Traum und Wirklichkeit vernimmt das Ohr die alten Verse, die ein deutscher Walddichter gesungen:

Einen Hirten sah ich hangen
Am Fels in der Einsamkeit,
Den fragt' ich ganz geblendet:
Komm' ich nach Rom noch heut' — ?

Felix Lorenz.

„The Kaiser".

London, im November. Als unlängst die Erkrankung von Deutschlands treuestem und ehrwürdigstem Verbündeten die politische Welt beunruhigte, da verkündeten die hiesigen Zeitungsplakate in weithin sichtbaren Lettern: An Emperors Illness — die Erkrankung eines Kaisers. Der Londoner, der diese Ankündigung von ferne las, konnte sie auf den Zaren, auf den Mikado, auf Menelik, ja auf Max Lebaudy, kurz: auf alle möglichen Kaiser beziehen, nur auf einen, den deutschen, nicht. Kaiser Wilhelm ist für die Engländer nicht ein, sondern der Kaiser, und längst hat man sich hier gewöhnt, ihn in Wort und Schrift deutsch zu tituliren. „The Kaiser" ist jedoch in englischen Augen noch weit mehr als ein Herrschertyp für sich.

In höherem Maße, als der Zar die Personifizirung aller Reußen, ja, in höherem, als das Parlament der Inbegriff des Britenthums, ist Wilhelm der Zweite für die Engländer die deutsche Zentralfigur. Einmal dank seiner stark ausgeprägten Persönlichkeit und der Rückhaltlosigkeit, womit diese sich kundzugeben liebt. Sodann aber vermöge des fabulosen Nimbus, den die englische Unbekanntschaft mit den deutschen Verfassungsverhältnissen um den deutschen Kaiserthron gewoben hat. Im staatlichen Leben ist für das Gros der Engländer die britische Elle das Maß aller Dinge. Eine durch die Krone völlig unbeschränkte Parlamentsherrschaft, wie sie in England besteht, gilt ihnen als der politischen Weisheit letzter und allgemein verbindlicher Schluß. Da nach den meisten deutschen Verfassungen aber die Volksvertretung nichts gegen den Willen der Krone durchsetzen kann, diese vielmehr ein entscheidendes Wort mitzureden hat, so wird der deutsche parlamentarische Faktor von den Engländern vollständig ignorirt. Daraus entsteht dann die Legende vom kaiserlichen Absolutismus. Mit einer Phantasie, die einer Scheherezade würdig wäre, wird dieses Märchenthema von den insularen Publizisten variirt und ausgesponnen. Eines der angesehensten englischen Blätter, die Westminster Gazette, machte kürzlich ihren staunenden Lesern weis, über hundert Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches beschäftigten sich mit dem Delikt der Majestätsbeleidigung.

Die Beleuchtung, in der das englische Urtheil den Kaiser jeweils erscheinen läßt, enthält den konzentrirten Ausdruck der wechselnden Gesinnung des englischen gegen den deutschen Vetter. Seit Jahren ist Kaiser Wilhelm der in der englischen Oeffentlichkeit bei weitem meistbesprochene und -beschriebene Monarch der Welt. Kein Tag vergeht, wo nicht ein englisches Blatt eine Charakterskizze von ihm bringt, ein Redner seine politischen Ziele kritisirt. Stets gilt der kaiserliche Wille als die treibende und lenkende Kraft aller Entwicklung des deutschen Lebens, im kleinsten wie im größten. Ob in Hinterindien eine deutsche Dampferlinie eröffnet, in Marokko eine deutsche Zeitung begründet wird, ob in Brasilien deutscher Kolonistenfleiß sich regt oder die deutschen Reichstagswähler eine nationale Mehrheit küren — alles und jedes führt der Engländer auf die Allgegenwart der kaiserlichen Initiative zurück, aber mit unterschiedlicher Glossirung. Je nach der politischen Stimmung wird da der deutsche Cäsar als ein zweiter Diokletian oder aber als ein moderner Hadrian charakterisirt, um den die Völker des Erdenrunds uns zu beneiden hätten. Es ist ein erfreuliches Zeichen für eine tiefergehende Wandlung in der britischen Denkart gegenüber dem deutschen Volke, daß neuerdings die bewundernde Tonart in der Würdigung des Kaisers wieder entschieden vorherrscht. Wenn die mannigfachen Herrschertugenden, die man an ihm preist, hier gern als großmütterliches Erbtheil aufgefaßt werden, so ist das begreiflich.

Auch verschlägt es wenig, daß von der täglich anschwellenden Fluth von Personalanekdoten, die hier über den Kaiser umlaufen, die meisten erfunden sind. England ist das klassische Land der hero-worship, nicht des Personen-, wohl aber des Persönlichkeitskultus. Seiner Vorstellungswelt liegt das Abstrakte nicht. Sie will das monarchische Pflichtgefühl, die bestrickende Rednergabe, die verblüffende Vielseitigkeit, die sie an dem Kaiser rühmen hört, an Beispielen veranschaulicht sehen, und da die notorische Nachfrage darin viel größer ist als das authentische Angebot, so muß der Treppenwitz der Zeitgeschichte dieses mehr oder minder geschickt ergänzen. Ganz ohne Albernheiten und Taktlosigkeiten geht es dabei natürlich nicht ab. Bei Gelegenheit des jüngsten kaiserlichen Besuches in Urville brachte der Standard eine Beschreibung der kaiserlichen Häuslichkeit, die alles Ernstes schilderte, wie die Kaiserin ihrem hohen Gemahl zum Abendessen Kartoffeln und Hering auftischt, weil die vielen Kinder Sparsamkeit erheischten. Dieses kuriose Augenblicksbild aus dem kaiserlich deutschen Familienleben sollte der überlegenen Zahlungsfähigkeit des englischen Lesers schmeicheln, war aber ein arger Faux pas. Bekanntlich ist England gegen sein Königthum sehr knickerig. Das königlich englische Staatseinkommen beträgt nur etwa die Hälfte des königlich preußischen.

Aber solche Entgleisungen sind Ausnahmen. Und wenn auch von den zahllosen sympathischen Geschichten und Geschichtchen, die zumal seit des kaiserlichen Besuches in Windsor und in London hier wieder die Runde machen, nur die wenigsten buchstäblich wahr sind, so sind sie doch psychologisch zumeist zum mindesten so richtig wie die Mehrzahl der häufig erst nachträglich erfundenen charakteristischen Anekdoten, die die sogenannte Weltgeschichte über ihre echten und ihre falschen Helden kolportirt. Wir sehen darin den Kaiser bei seinem Tagewerk, bei seinen Mahlzeiten, bei seinen Zerstreuungen, hören über seine Leibspeisen und seine Leibgetränke, seine künstlerischen und seine literarischen Neigungen, erblicken ihn im Familienkreise und Ministerrath. Aus der Mosaik der Einzelzüge aber ergibt sich das Bild eines hochstrebenden Monarchen, dem das Wohl und Wehe seines Volkes unablässig am Herzen liegt, der in der Fähigkeit gleichzeitiger Bewältigung verschiedenartigster Eindringlichkeit, womit er die gesammte Verwaltungsmaschine und den ganzen Heeresapparat überblickt, an Friedrich den Großen erinnert. Als sein ureigenster Ruhmestitel aber erscheinen in allen englischen Darstellungen die besonderen Verdienste Kaiser Wilhelms um den Ausbau der deutschen Flotte, und daß dies letzthin immer häufiger ohne die sonst dabei üblichen Verdächtigungen der deutschen Friedensliebe geschieht, beweist die allmähliche englische Gewöhnung an den Gedanken und die Thatsache eines weltpolitisch aktiven Deutschlands.

Profitable Waldpflanzung.

Die Bemühungen der Forstabtheilung des Ackerbau-Departements zur Schonung des Waldbestandes und Wiederaufforstung abgeholzter Strecken finden mehr und mehr Verständniß im Publikum. Selbst die professionellen Waldverwüster gehen weniger rücksichtslos vor als dies früher der Fall war und mancher Privateigenthümer hat gelernt, seinen Besitz an Waldland praktischer zu verwerthen. Oberförster Pinchot und seine Assistenten geben sich alle Mühe damit und suchen neuerdings auch für die Waldanpflanzung Interesse zu erwecken, die zwar längere Zeit braucht, um Erträge einzubringen, aber dem Pflanzer ebenso sicheren Profit verspricht wie der Bau von Getreide und anderen Bodenprodukten. Es ist ihnen auch schon gelungen, eine Anzahl von Grundbesitzern dafür zu gewinnen. Als Beispiel und Muster berichten sie von einer Catalpa-Pflanzung in Pawnee County, Nebr., deren Eigenthümer als einer der Pioniere in dieser Richtung zu betrachten ist, die nach sechszehnjährigem Bestehen bei der diesjährigen ersten Ausforstung $152.17 für den Acre ergeben hat. Eine seit vierzehn Jahren bestehende Catalpa-Pflanzung, ebenfalls in Nebraska, ergab einen Profit von $170.50 per Acre, in Kansas hat eine solche Pflanzung einen Reinertrag von $197.55 per Acre gebracht. Osage Orange hat vom Acre 2640 Pfosten erster und 2272 zweiter Klasse ergeben. Red Cedar hat im Laufe von 25 Jahren einen Werth von $200 erreicht und Lärche von $200 bis $300. In Pennsylvanien wird für die nächsten 35 Jahre ein Nachlaß von 95 Prozent an den Steuern auf Waldland gewährt. Das Gesetz wurde mit besonderer Rücksicht auf ein Gebiet von 55,000 Acres angenommen, das abgeholzt war und vernachlässigt liegen blieb, nun aber wieder neu bepflanzt wird. Wisconsin hat bekanntlich ebenfalls ein Gesetz angenommen, das für Aufforstung Steuernachlaß gewährt, auch Connecticut, New Hampshire, Indiana, Maine und Rhode Island haben ähnliche Gesetze, die darauf abzielen, die Anpflanzung von Gehölzen zu fördern. Das Bundes-Forstamt wird den Unternehmern gern dabei mit fachmännischem Rath behilflich sein.

Rationelle Forstkultur kommt immer mehr in Aufnahme und wird, da die Regierung dabei ein Wort mitzusprechen hat, auch auf unseren Kolonien zur Geltung kommen, zumal auf den Philippinen, über deren Waldreichthum Major Ahearn, der dort sieben Jahre lang dem Forstdepartment vorgestanden hat, zu berichten weiß. Es gibt dort, wie er sagt, vierzigtausend Quadratmeilen werthvolles Waldland, meistentheils Fichtenbestand. Aus sechzig Quadratmeilen ist ein Erlös von vier Millionen erzielt worden. Der Gesammtwerth des Waldlandes wird auf fünfhundert Millionen abgeschätzt. Wenn der Holzvorrath in den Ver. Staaten knapp wird, können wir dort Aushilfe finden. Selbstverständlich dürfen diese Waldungen nicht den Holzbaronen überantwortet werden, die damit kurzen Prozeß machen würden, sondern es muß mit den Beständen haushälterisch gewirthschaftet werden, um dauernde Erträge zu erzielen.

Die großen Ozeandampfer können mit ihren Goldladungen gleichsam als Ambulanzen für Wall Str. betrachtet werden.

* * *

Zehntausend Dollars hat Kaiser Wilhelm während seines Besuchs in England an Trinkgeldern ausgegeben. Ja, herrscht denn in Großbritannien auch Geldknappheit?

* * *

Im Darmstädter Tageblatt wird angekündigt: „Vom 1. November ab sind die hiesigen photographischen Ateliers nur noch an Sonn- und Festtagen von 9—2 Uhr geöffnet. Die Inhaber hiesiger Ateliers." Die Darmstädter Photographen haben's gut. Was müssen sie in den drei Stunden am Sonntag verdienen, wenn sie die ganze Woche feiern können!

* * *

Fast immer weiß, wer eine Dummheit macht, zu seiner Rechtfertigung einen Großen anzuführen, der irgend wann und irgend wo die gleiche gemacht hat.

* * *

In Londonville, O., hat sich eine Gesellschaft inkorporieren lassen, die eine reguläre Luftschifflinie für Passagierbeförderung einrichten will. Sie ist der Zeit doch wohl noch um einige Jahrzehnte voraus.

* * *

Wer auf eine gute Tat stolz ist, zeigt, daß sie nicht zu seiner Gewohnheit gehört.